

„Wer es sagt?“ war die im höhnischen Tone gegebene Antwort, „ich sage es und mit mir jeder der ihn kennt.“

Josephine war todtbleich geworden, ihre Lippen zuckten, während sie ihre Hand fest auf das Herz legte, als empfände sie dort einen brennenden, stechenden Schmerz. Sie hatte das bittere, scharfe Wort gewaltig zurückgedrängt, sie wollte auch jetzt noch schweigen, es war besser so, wußte sie doch gewiß, wie sich der Herr Freiherr Achtung zu verschaffen verstand.

„Ja, ein Jeder sagt es mit mir,“ wiederholte Leutnant v. Dallhosen seine Worte in demselben höhnischen Tone, „er hat sein abgeschmacktes Einsiedlerleben nur aufgegeben, um nach einer Stummen zu suchen, einer jungen Gräfin, glaube ich, die selbstverständlich nur in seinem Kopsel spukt.“

Er lachte gezwungen auf, während sein Auge fast triumphierend auf dem bleichen Gesicht der jungen Dame ruhte, aber diese regte sich nicht, langsam wandte sie den Kopf, nur ihre Gestalt erbebte, der kalte Wind mußte wohl die Veranlassung sein.

Der junge Offizier war außer sich, also auch jetzt hatte sie es nicht einmal der Mühe für werth gehalten, eine Frage an ihn zu richten, und doch hatte vor gar nicht langer Zeit der Freiherr ihr ganzes Interesse erregt.

„Uebrigens, das kommt mir ein famosser Gedanke,“ fuhr er dann in gelüstelt lustigem Tone fort, „ich könnte mir den Dank des albernsten Menschen da drüben für immer erwerben, wenn ich ihm mittheilte, daß ich die kenne, die er sucht, jung und schön, aber stumm, stumm, wie ein Trappist, und auch die andere Bedingung ist ja erfüllt, Josephine, Komtesse — er marxirte das letzte Wort scharf — von Bredow.“

Er wollte wieder gezwungen lachen, aber er konnte es nicht, sie hatte sich von ihrem Platz erhoben, jeder Blutetropfen war aus ihrem Gesicht gewichen, sie war bis in die Lippen erblaßt, mit großen, jorngig funkelnden Augen starrte sie zu ihm hinüber, während ihre erhobene Hand nach der Gegend deutete, von wo sie gekommen.

„Rehren Sie um, Leutnant v. Dallhosen,“ sagte sie mit bebender, aber gebietender Stimme, „oder Sie würden mich zwingen, Ihr Boot verlassen zu müssen, und daß ich thun werde, was ich einmal gesagt, wissen Sie, so weit kennen Sie mich!“

Er entgegnete nichts, eine solche Wendung der Sache hatte er doch nicht erwartet, aber sie hatte recht, er konnte sie zu gut, sie würde in das Wasser springen, wenn er ihrer Aufforderung nicht nachkäme.

Langsam, ohne ein Wort zu sprechen, wandte er das Schiff, eisig kalt kam ihnen der Wind, den sie so lange im Rücken gehabt, entgegen. Jetzt war ja für ihn der Moment gekommen, seine ganze Kraft zu zeigen, sie sicher und gut trotz Sturm und Strömung nach Hause zurückzuführen.

Der Leutnant hatte die Ruder ergriffen, schäumend flog das Wasser zu beiden Seiten in die Höhe, aber das Boot lag wie von unsichtbarer Macht an der Stelle gebannt. Der Schweiß rann ihm in schweren Tropfen über die niedere Stirn, aber alle Anstrengungen blieben erfolglos, es hätte eines gewanderten Führers, eines sicheren Armes bedurft.

Minute auf Minute verrann, langsam, wie ein großer, feuriger Ball begann die Sonne im Westen zu sinken, wie unter ihrem Fuß erbebend, zitterten und erglühten die rastlosen Wellen, um dann von dem eiferfüchtigen Gefellen, dem eisigen Winde, gewaltig zur Ruhe gezwungen zu werden.

Mit großen, starren Augen hatte das junge Mädchen dem nutzlosen Mühen des Leutnants zugehört, die Lage begann ihr unerträglich zu werden, was sollte geschehen, wenn hier nicht unerwartete Hilfe kam? Suchend irrten ihre Augen über das Wasser dahin, bis sie an dem stillen, stolzen Schloß haften blieben. Nur von dort konnte ihre Rettung kommen und von dort her erwartete sie dieselbe. Und sie kam. Freiherr von der Oida hatte von einem Fenster aus schon bei der Hinfahrt das junge Mädchen sofort erkannt, mit gespannter Aufmerksamkeit war er jeder Bewegung des Bootes gefolgt, er hatte fest erwartet, was jetzt eingetreten, hastig hatte er Hut und Leberzieher genommen, dann war er die Treppe hinabgeeilte durch den Park dem Ufer des Flusses zu, wo hinter hohem Schilf versteckt sein kleines elegantes Fahrzeug lag.

Er sprang hinein, in wenigen Minuten durchschritt das Boot von seinem starken Arm geführt, die Ruder, und er kam gerade zur rechten Zeit. Leutnant v. Dallhosen's Geduld und Kraft war erschöpft, in stummer Verwirrung hatte er die Ruder sinken lassen, kein Wort der Beruhigung kam über die fest aufeinander gepreßten Lippen, schen und unsichtbar irren seine Augen über die Wasserfläche; sehte ihm der Muth, zu der jungen Dame hinüber zu sehen?

Josephine hatte den Freiherrn sofort bemerkt, kein Ausdruck der Ueberraschung war über ihr Gesicht geflogen, so, nicht anders hatte es ja kommen müssen.

Auch der Leutnant hatte das Raufen des Bootes bemerkt; mit gerunzelter Stirn blickte er dem Rabenden entgegen, und doch mußte er gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn es auch eine klägliche Rolle war, die er von jetzt an übernehmen sollte.

Das Fahrzeug des Freiherrn war dicht heran gekommen, mit einer geschickten Bewegung hatte er die Breitseite der Boote aneinander gebracht, zum ersten Mal seit langer Zeit sah er jetzt in die großen, dunklen Augen des jungen Mädchens, das er angstvoll gesucht seit jenem Tage, um dessen Willen er sich selbst verleugnet und seine Einsamkeit aufgegeben. Er sah sie wieder, sah sie wieder in das schöne, wenn auch jetzt todtbleiche Gesicht, und der alte Traum von Renz und Gläd zog wieder in sein Herz. Auch Josephine hatte zu ihm emporgeschaut, sie dachte nicht daran, was jetzt kommen müsse, langsam hatten sich die glänzenden Augen geschlossen, er hatte sich in seinem Fahrzeug erhoben, ein Rück, ein Stoß und nun stand er vor ihr, er war gekommen, um sie sicher nach Hause zu führen.

„Alles das war unter Schweigen vor sich gegangen, kein Wort der Begrüßung war hinüber oder herüber geflogen. Regungslos, wie zuvor, hatte Josephine in ihrer Stellung verharrt, als sich die Hand des Freiherrn sanft auf ihren Kopf gelegt, als sie ihm wieder in die großen, wunderbar ernsten Augen sah, bebte sie leicht zusammen.“

„Binde ich Sie endlich?“ begann er mit leiser Stimme, sie klang heute so weich, so bewegt, daß sie Josephine tief in die Seele drang, „wußten Sie denn nicht, wie angstvoll ich Sie gesucht?“

Er schreckt blickte sie zu ihm empor. Hatte er denn ganz die Gegenwart des Leutnant v. Dallhosen vergessen? Nach-

send legte sie den Finger auf den Mund, während sie leicht den Kopf schüttelte.

„Sparen Sie jede Mühe,“ warf jetzt in spöttischem Tone der junge Offizier ein, der, wenn er auch nicht die Worte verstanden, doch aus der ganzen Art und Weise gesehen, daß die beiden nicht zum ersten Male gegenüber standen, „sparen Sie jede Mühe, Komtesse v. Bredow sind stumm, Sie dürften schwerlich auf eine Antwort zu rechnen haben.“

Der Freiherr wandte sich jetzt dem Sprecher zu — er hatte nicht die plötzlich aufsteigende, glühende Röthe in dem Gesicht des jungen Mädchens bemerkt; auf seiner Stirn lagerte eine finstere Wolke, als er zu dem Leutnant hinüber sah.

„Sie hätten besser gethan, eine Fahrt bei solchem Wetter zu unterlassen,“ gab er kühl zurück, „Sie werden nun schon gestatten müssen, daß ich die Führung des Bootes übernehme, es dürfte wohl Zeit sein, nach Hause zurückzuführen.“

Der Offizier hatte sich von seinem Platz erhoben, in seinen sonst so leidenschaftslosen Augen flammte es plötzlich auf, er hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, Minuten vergingen, ehe er antwortete.

„Ich habe meine Zeit allerdings besser und nützlicher anzuwenden gewußt, als sie mit albernem Rindereien zu verbrüden,“ sagte er dann scharf, „ich habe mit Pistol und Degen umgehen gelernt, Dinge, die eines Mannes würdiger sind, als hölzerne Ruder.“

Der Freiherr hatte eine heftige Entgegnung auf den Lippen, aber ein bitterer Blick aus den dunklen Augen des Mädchens ließ ihn verstummen. Er hatte sich wieder zu Josephine gewandt, sorgfältig hüllte er sie in seinen Ueberzieher, und sie ließ es ruhig geschehen.

„Eins schließt das Andere nicht aus,“ antwortete er dann endlich gleichgültig, „jedemfalls würden Sie besser thun, die eigene Kraft zu prüfen, als sich nachher selbst das Zeugniß ausstellen zu müssen, als Mann.“ — er betonte das letzte Wort scharf, — „nicht einmal ein Paar hölzerne Ruder regieren zu können.“

Leutnant v. Dallhosen entgegnete nichts, ein verächtliches Achselzucken war die einzige Antwort, er hatte sich abgewandt, mit gerunzelter Stirn starrte er in den Abend hinaus, während er einmal über das andere sich und die unglückselige Rauffahrt, vor Allem aber den verwünschten, der ihm keine Niederlage doppelt fühlbar gemacht.

Ruhig und sicher steuerte jetzt das Boot, von dem starken Arm des Freiherrn geleitet, dem Ziele zu. Die Dämmerung war völlig hereingebrochen; wie graue, gepenstige Schatten flogen die Willen an den beiden Ufern vorüber, der Wind war noch stärker geworden und fast schauerlich klang sein wildes, unheimliches Lied.

Niemand von den Dreien sprach ein Wort, unverwandt ruhten die ersten Augen des Freiherrn auf dem Gesicht des jungen Mädchens. Hatte er es denn noch immer nicht zu fassen vermocht, daß er sie wieder gefunden, daß er sie nun nicht mehr zu suchen brauchte, daß er sie sehen durfte, Tag für Tag, bis sie sein Eigen geworden? Wie ein banges Weh durchzitterte es plötzlich sein Herz. Wenn sie ihm auch die gleiche innige und tiefe Liebe entgegenbrachte, so konnte er ja doch nie das beglückende Wort vernehmen, sie konnte ihm ja nie sagen, daß auch sie ihn liebe, denn die unbarmherzige Hand des Geschicks hatte sich kalt und schwer auf diese rosigten Lippen gelegt. Aber was that ihm denn das? Brach doch aus den großen, glänzenden Augen Sonnenchein, lag es doch wie seliger, sonniger Frühling um diesen feinen Mund.

Endlich hatten sie ihr Ziel erreicht. Der Leutnant war zuerst an das Land gesprungen, hier war er ja wieder Herr der Lage; er bot der jungen Dame die Hand, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein.

„Sie werden mir schon das Recht überlassen müssen,“ sagte der Freiherr finster, „ich werde Komtesse v. Bredow selbst und sicher nach Hause führen.“

„Das werden Sie nicht,“ brauste der junge Offizier auf. „Das ist mein Recht und mir allein steht es zu.“

„Wirklich?“ war die im spöttischen Tone gegebene Antwort, „nun wir werden ja sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Seestemünde. Auf Tecklenborgs Werft erfolgte am 9. Juni der Stapellauf des fünfmastigen Segelschiffes, welches dort für Rechnung der Firma F. Laciöz in Hamburg erbaut wurde. Der neue Fünfmaster ist das größte Segelschiff der Welt. Es erhielt den Namen „Potosi“. Das Schiff hat eine Länge von 394 Fuß englisch, eine Breite von 49 Fuß 9 Zoll und eine Tiefe vom Kiel bis unter Deck von 31 Fuß. Der Rauminhalt beträgt 11,200 Kubikmeter oder 3956 Reg.-Tons. Es ist nach den Vorschriften für die höchste Klasse des Bureau Veritas und des Englischen Lloyd und unter der speziellen Beaufsichtigung beider Gesellschaften erbaut. Der Großmast hat vom Kiel bis zum Flaggenknopf eine Länge von 210 Fuß. Die Einrichtung der Wohnräume für die etwa 44 Mann betragende Besatzung ist solide ausgeführt und nimmt auf gute Lüftung und gesunde Räume Rücksicht. Zum Eintreiben der 3100 Kilogramm schweren Anker dient ein doppelwirkendes Ankerpfeil. Zur Ausrüstung der „Potosi“ gehören vier Francis-Patentboote. Alle Raaen sind Stahlräaen und das ganze Schiff ist aus Siemens-Martinstahl erbaut. Die Größe der Segel (einschließlich der Reservesegel) beträgt 4700 Quadratmeter.

— Chicago, 9. Juni. Die Eröffnung eines neuen großen Manufakturwaaren-Detailgeschäfts in Amerika geht doch anders vor sich, als in Deutschland! Am vorigen Sonnabend wurde hier das neue große Geschäftshaus von A. M. Rothschild u. Co. dem Verkehr übergeben. Das Geschäft wurde um 6 Uhr Abends geöffnet, und zwar nur für die Besichtigung, nicht für den Verkauf. An diesem Abend war der Andrang ein so großer, daß der Straßenverkehr gehemmt wurde. Ueber 60,000 Personen besichtigten das neue Geschäftshaus. Jeder Besucher erhielt ein Souvenir. Echt bezeichnend für amerikanische Zustände ist es, daß 150 Detektive das Publikum bewachten und 100 Konstabler für Ordnung sorgten. Das Gebäude war in- und auswendig festlich dekorirt. Ein Musik-Orchester spielte, Blattpflanzen waren überall aufgestellt. Hoch oben auf dem Thurm des Gebäudes spendete ein elektrischer Scheinwerfer sein Licht nach der ganzen Stadt. 2200 Angestellte werden von diesem neuen Geschäftshaus beschäftigt. 60 verschiedene Verkaufs-Abtheilungen, in denen alle Mode- und Bazarartikel zu haben sind, sind ein-

gerichtet. Inhaber sind A. M. Rothschild, Nelson Morris und Hermann Lazarus.

— Aus Berlin. In der Stadtvogtei ist es jetzt recht leer geworden, die Wintergäste sind ausgeflogen, und nur der alte Stamm ist der Anstalt, die dieser Tage nur 380 Gefangene zählte, „treu“ geblieben. Mit großer Schaulust sorgen diese alten Stammgäste dafür, daß sich ihnen die liebgewordenen Räume der Stadtvogtei immer wieder zur Aufnahme öffnen. Die Hauptschwierigkeit besteht für sie darin, sowohl das Gefängnis wie das diesen Brüdern leicht drohende und arg verhaßte Arbeitshaus zu vermeiden. Die Stammgäste der Stadtvogtei hüten sich daher, irgend eine Straftat, einen Diebstahl und dergleichen, zu begehen, sie vermeiden auch grundsätzlich jede Bettelerei, die sie schließlich unvermeidbar dem Arbeitshaus überliefern würde. Das bequemste Mittel, um sich wieder einmal Freiquartier in der Stadtvogtei zu verschaffen, bietet der „Grobe Unfugparagraf“ und zwar in erster Linie § 360, 11, daneben allerdings meist auch § 360, 8. Die Sache spielt sich in der Regel so ab, daß der entlassene Stammgast der Stadtvogtei, sobald er wieder zum geregelten Leben der Anstalt zurückkehren gedenkt, auf der Strafe irgend eine geringfügige Prügellei inkonkret, natürlich nur, wenn ein Schutzmännchen dicht dabei ist, der ihn dann zur Wache bringt (§ 360, 11); dort giebt er sich zunächst einen falschen Namen (§ 360, 8) und zwar meist einen solchen, dem man sofort anmerkt, daß er nur erdichtet ist, wie „Wurstzipfel“, „Schnapspulle“ und dergleichen. Er hütet sich aber wohl, diesen Namen unter ein Protokoll oder dergleichen zu legen, weil sonst Urkundenfälschung daraus würde, und gesteht daher meist sehr bald die falsche Namensführung selbst ein. Er weiß, daß er mit ca. acht Wochen Haft davonkommt, und ist so wieder einmal für zwei Monate gesichert und geborgen.

— Ein zweijähriges Kind, das am Pfingstsonnabend in Gräfenroda abhanden gekommen war, ist am 7. d. Mts. bei einer Zigeunerbande, welche bei Hildburghausen rastete, von der dortigen Polizei aufgefunden worden. Die Menschenräuber wurden verhaftet.

— Nicht uninteressant dürfte es sein, etwas über das Einkommen deutscher Bankdirektoren zu erfahren. Es zahlen an ihre Direktoren:

Bank	Direktoren	Jahres-Einf.
Deutsche Bank	13	à 60,000 M.
Bank für Handel und Industrie	8	à 93,000 „
Nationalbank für Deutschland	2	à 160,000 „
Internationale Bank	2	à 175,000 „
Dresdener Bank	4	à 193,000 „
Berliner Handelsgesellschaft	3	à 230,000 „
Disconto-Gesellschaft	4	à 550,000 „

Das ist insgesamt eine Summe von fünf Millionen achthundertsechszundfünfzigtausend Mark. Diesen ungeheuren Betrag zahlen nur sieben deutsche Banken an ihre Direktoren! Rechnet man dazu noch das glänzende Einkommen der Prokuristen und sonstigen höheren Beamten, die Gehälter der zahlreichen Angestellten und berücksichtigt die oft recht fetten Dividenden der Aktionäre, so kommt man sicher zu dem Schlussergebnat, daß im Bankwesen ganz anständig verdient wird. — Uebrigens hat mancher regierende deutsche Fürst weniger Einkommen.

— Mit gleicher Münze gezahlt. Gustav III., König von Schweden, hatte dem Dichter Bellmann keine besondere Gunst geschenkt. Die Eigenheiten des Dichters zogen ihm jedoch die Ungnade des Königs zu, so daß er das Zimmer des Königs nicht mehr betreten durfte und in seiner Wohnung für den König arbeiten mußte; denn Bellmann war auch ein gewandter Arbeiter in Verwaltungssachen. Als der König eines Tags an Bellmanns Wohnung vorbeiritt, sah er an dem Fenster seines Zimmers eine Leiter angelegt, auf der Leiter stand ein Barbier und raffirte Bellmann, der den Kopf zum Fenster hinausstreckte. Der König rief hinauf: „Bellmann! Was bedeutet das?“ Der Dichter rief herunter: „Eure Majestät, mein Barbier ist in Ungnade gefallen, er darf meine Schwelle nicht betreten; ich kann aber ohne den Kerl nicht fertig werden!“ — Dießem glücklichen Witz hatte der Dichter seine Resignation zu danken.

— Ein Examensherz. Ein liebenswürdiger Examinator war der frühere Superintendent Vogmann zu Wesel. Einst hatte sich ein Kandidat zur Prüfung gemeldet, welcher aber im Hebräischen ziemlich schlecht beslagen war. Dieser klagte nun einem Freunde, der gleichfalls in das Examen ging, aber ein großer Hebräer war, seine Noth. Derselbe beruhigte ihn jedoch mit den Worten: „Mach' Dir keine Sorgen, ich werde schon veranlassen, daß Du durchkommst!“ Halb zweifelnd hört der Angestrichene zu. „Sag' Dich nur neben mich; dann wird schon Alles gut gehen.“ Die Prüfung beginnt. Der Freund kommt zuerst an die Reihe und besteht so glänzend, daß Vogmann staunend fragt: „Aber woher haben Sie diese ausgezeichneten Kenntnisse?“ — „Hier, von meinem Freunde neben mir,“ antwortete dieser. — „So? Nun, dann brauche ich ja den Herrn gar nicht mehr zu fragen,“ erwiderte der Examinator, entläßt die Beiden und das Examen war bestanden.

— Zu höflich. „Aber, Minna, was fällt Ihnen denn ein, so viel fremde Personen in der Küche zu haben?“ — „Wenn Sie erlauben, Madame, stell' ich Sie den Herren vor.“

— Umschreibende Bezeichnung. Lehrer: „Na, Dein Vater machte wohl ein recht finsternes Gesicht, als Du gestern vom Nachsigen nach Hause kamst?“ — Schüler (weinerlich): „Ja, — stockfinstern.“

— Scherzfrage. Wenn drei Egel im Stalle stehen, welcher ist der klügste? Der kleinste. — Die beiden anderen sind größere Egel.

— Auch eine „Anstellung“. Verdammte alte Schachtel, was hast' Ihr hier zu suchen? Etwas Holz stehlen?“ — „Ach nee, ich soll hier bloß dem jungen Herrn ... begegnen, damit er eine Audienz hat, wenn er ... nichts schießt!“

Gedankensplitter.

Bei Armen muß der Hunger den Koch, bei Reichen der Koch den Hunger ersehen.

Wenn man bei der öffentlichen Wohltätigkeit ... sagt meist die Gütekeit Heren!

Mancher reißt Dir einen Zahnhocker um ... ist dafür von Dir eine Kasser Holz.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. — Das Kind der Weisheit heißt: Nachsicht.

Der Unverstand Deiner Freunde ... bet Dir mehr, als der Bestand Deiner Feinde.